

tes, so wie das Leben. Die Freude an der Kirche ebenso. Wir dürfen dieses Geschenk nicht zurückweisen, wir sollten sie mit unserer Arbeit vermehren.

Predigt

Rolf Zerfaß

Wasser aus der Tiefe

Eine Meditation zu Ez 47, 1–12
und Joh 7, 37–39

Zu den bleibenden Freunden meiner Studienzeit gehört ein „großer Blonder aus dem Norden“: überlegen, entschieden, ein bißchen kühl und von oben herab – zumindest auf den ersten Blick. Der hat mir erzählt, er habe bei einem Training vor Jahren von einer anderen Teilnehmerin eine Rückmeldung bekommen, in der er sich selten tief verstanden fühlte. „Du kommst mir vor“, hatte die zu ihm gesagt, „wie ein mächtiger Fels; aber ganz tief drinnen ist eine Quelle. Ob die wohl herauskommt?“

Dies Bild trifft wohl noch für mehr Menschen zu. Vielleicht gibt es sogar für jeden Zeiten, in denen er sich wie aus Stein fühlt – so hart und zugleich so verschlossen, obwohl tief innen eine Quelle ist, die mit Macht nach draußen drängt. Aber es gibt Zeiten, da haben wir den Schlüssel zu der Brunnenstube in uns verlegt. Dann kann manchmal nur ein ganz großer Schmerz dem Lebendigen in uns eine Bahn brechen. Die Tränen, die aus solcher Tiefe kommen, sind bei allem beißenden Schmerz keine Zeichen des Todes, sondern Zeichen des Lebendigen, das sich in dem bitteren Abschied, in der schmerzlichen Entscheidung seine Bahn bricht.

Es ist schon merkwürdig, daß wir an derlei Erfahrungen anknüpfen müssen, um uns dem Rätselwort im Munde Jesu zu nähern: „Aus seinem Innern werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Von wem spricht Jesus hier? Die Frage ist nicht zu entscheiden. Man vermutet, daß Jesus am letzten Tag des

Laubhüttenfestes zusieht, wie die Priester, dem Festbrauch entsprechend, aus der Schiloach-Quelle Wasser schöpfen und in festlichem Zug zum Altar des Tempels tragen. Und so ruft er den Leuten zu: „Wer Durst hat, komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt. Wie die Schrift sagt: Aus seinem Innern werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Joh 7, 37f). Damit würde er von sich selber sprechen. Man kann den Text aber auch anders interpunktieren: „Wer Durst hat, komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, von dem sagt die Schrift, daß aus seinem Innern Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Damit meinte er den Geist, den alle empfangen sollten, die an ihn glauben. In dieser Lesart spricht Jesus von den Glaubenden, d. h. von uns. Da nicht zu entscheiden ist, welche Lesart „richtig“ ist, dürfen beide Geltung beanspruchen, d. h. hier stehen Jesus und wir unter derselben Verheißung. Hier wird sichtbar, daß er und wir desselben Geistes sind. Und daß dieser Geist nichts Fremdes, ihn und uns Überfremdendes ist, sondern „im Innern“ entspringt: Der Geist setzt unser Eigenes frei, hilft ihm zum Durchbruch. Der „Lebensbrunn“ des Heiligen Geistes ist nicht irgendwo, sondern in uns. Nicht er ist uns fremd, sondern das, was uns einsperrt, das, was wir durch Erziehung und eigene Anstrengung um uns aufgebaut haben, die Rolle, die uns Sicherheit zu geben verspricht, die Maske, die wir tragen, weil wir zu unserem Eigenen kein Vertrauen haben, ist das Fremde. Gegen dieses Fremde, Aufgesetzte bringt der Geist Gottes unser Eigenes zur Geltung, bringt es unter Schmerzen von innen nach außen, unter Seufzen, wie bei einer schweren Geburt (Röm 8, 19–23. 26). Es ist die Mühsal unserer Menschwerdung, unserer zweiten Geburt „aus dem Geist“ (Joh 3, 9), „aus Gott“ (Joh 1, 13). „Noch ist ja nicht heraus, was wir sein werden“ (1 Joh 3, 2). Darum können wir auch nicht wissen, „worum wir beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können . . . Denn die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes“ (Röm 8, 26. 19).

Um den Geist bitten heißt also, darum bitten, daß wir zu unserem Eigenen entbunden wer-

den. Denn was wirklich unser Eigenes ist, ist Gottes, von seinem schöpferischen Geist erdacht und ins Leben gerufen, nur von all dem Aufgesetzten und Übergestülpten, von der ganzen Hypothek aus Angst und Schuld und Anpassung niedergehalten und eingesperrt. Wenn mich eines an Romano Guardini beeindruckt – und zwar je mehr auch seine Grenzen aus dem Abstand heraus sichtbar werden –, dann sind es der Mut und die Beharrlichkeit, mit denen er sich mühte, dem Geist Gottes in sich zum Durchbruch zu verhelfen, dem „dunklen Willen“, der nur sehr schmerzhaft ins Licht findet, weil es um einen Weg geht, den es nur ein einziges Mal gibt, weil es jeden von uns nur einmal gibt. Dies alles gilt aber nicht nur für uns als einzelne, für die Biographie, die wir alle von einem zum andern Tag fortschreiben. Denn die Verheißung, zur vollen Freiheit der Kinder Gottes zu finden, wird uns im Volk Gottes zugesagt, zu dem dieser Geist uns zusammenführt. Dafür gibt es in unserem Text selber einen Anhaltspunkt. Wenn wir nämlich danach suchen, wo denn die Schrift davon spricht, daß aus dem Innern heraus Ströme lebendigen Wassers fließen, werden wir auf die hinreißende Vision des Ezechiel verwiesen. Es ist eine Vision, die dem Propheten weitab von Jerusalem, im babylonischen Exil, geschenkt wird. Er wird im Geist entrückt und schaut die neue Stadt, zu der die Träume der Verschleppten immer wieder zurückkehren. Er sieht sich von einem Mann an die Hand genommen, der eine Meßlatte trägt und diese große Utopie in der Länge und der Breite abschreitet: die Mauern der Stadt, ihre Tore, ihre Türme, ihre Straßen und Plätze und schließlich das Areal des Tempels (Ez 40, 1–48, 35). Diese große Vision des Neubeginns, mit der zugleich das Buch Ezechiel endet, schließt mit dem Satz: „Und der Name der Stadt soll von heute an sein: Hier ist der Herr“ (Ez 48, 35).

In diese Vision eingebettet ist die Erzählung von der Quelle, die von unten und innen aus den Fundamenten des Tempels herausbricht, zu einem Bach wird und schließlich zu einem Strom, den man durchschwimmen muß – ein Traum für einen Orientalen! – und der sich schließlich durch die Araba hinunter ins Tote Meer wälzt.

Ich bin vor Jahren einmal auf den Ruinen von Qumran gestanden, tief beeindruckt davon, daß diese Mönchsgemeinde die eigentliche Todesregion des Landes Israel aufgesucht hat, die Ufer des Toten Meeres, um dort die Verheißungen Gottes einzuklagen – den Blick gegen Jerusalem gerichtet, einen um den anderen Tag darauf wartend, daß sich durch das große Wadi oberhalb des Klosters der Wasserstrom herabwälzt, den Ezechiel unter dem Tempel entspringen sah. „Wohin der Fluß gelangt, da werden alle Lebewesen, alles, was sich regt, leben können . . . , weil dieses Wasser dorthin kommt, werden die Fluten gesund; wohin der Fluß kommt, dort bleibt alles am Leben“ (Ez 47, 9). Das Tote Meer wird Fische haben, so zahlreich, wie sie im Mittelmeer anzutreffen sind; an seinem Rand werden Fischer ihre Netze ausbessern, wie oben, im blühenden Galiläa, am See Genesaret. Bäume wird es geben, die jeden Monat frische Früchte tragen . . . „Die Früchte werden als Speise und die Blätter als Heilkräuter dienen“ (Vers 12). Es ist ein Bild vom Überfluß, ein Bild vom Paradies, wie es sich in Psalm 65 (10–14) findet:

„Der Bach Gottes ist reichlich gefüllt,
 Du schaffst ihnen Korn; so ordnest du alles.
 Du tränkst die Furchen, ebnest die Schollen,
 machst sie weich durch Regen, segnest ihre
 Gewächse.
 Du krönst das Jahr mit deiner Güte, deinen
 Spuren folgt Überfluß.
 In der Steppe prangen die Auen, die Höhen
 umgürten sich mit Jubel.
 Die Weiden schmücken sich mit Herden, die
 Täler hüllen sich in Korn.
 Sie jauchzen und singen.“

Das sind die Wirkungen des Geistes, den Gott aus uns herausbrechen lassen will. Denn wir sind ja der Tempel Gottes, aus lebendigen Steinen gefügt. Aus uns soll dieses Leben heraussprudeln, von innen und von unten, von der Basis her. Aus unsern Häusern und Wohnungen, unsern Kindergärten und Krankenhäusern, aus dieser Burg will die schöpferische Macht des Gottesgeistes hervorbrechen – nicht um unsere Häuser abzuschirmen wie der Wassergraben um ein westfälisches Wasserschloß, sondern um die Wüste zu bewässern, damit das Land selber

seine Frucht bringt. Die Samenkörner liegen ja schon in der Wüste. Sie kommen nur nicht zum Keimen, weil das Wasser fehlt. So ist es auch mit der Gesellschaft, mit der Welt, in der wir leben. Wenn wir selber uns dem Geist öffnen, überfremdet er uns nicht, sondern bringt unser Eigenes zum Durchbruch. Und wenn wir uns in diesem Geist auf die Welt einlassen, in der wir leben, dann nicht, um aus ihr eine Sakristei zu machen, sondern um dem Geist Raum zu geben, der diese Welt geschaffen hat und der sie zu ihren eigenen Möglichkeiten bringen will.

„Sende aus deinen Geist, und alles wird neu geschaffen. Und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.“

Bücher

In heiterer Gelassenheit glauben (lernen)

Glaube zum Leben. Die christliche Botschaft, deutsche Fassung herausgegeben und bearbeitet von *Günter Biemer*, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1986, 840 Seiten.

Durch die Zusammenarbeit zweier theologischer und religionspädagogischer Autorengruppen aus Lyon und Paris unter Leitung von B. Chenu und F. Coudreau entstand in Frankreich ein Glaubensbuch, durch das dem Leser der Zusammenhang zwischen dem christlichen Glauben und dem Leben erschlossen werden soll: Der Glaube ist nicht ein Sonderbereich, der dazukommt, er ist nicht theoretische Reflexion über Unsichtbares und Ungreifbares, sondern Ursache von Lebendigkeit, er ist die eigentliche Qualität des Lebens. Dieses 1984 erschienene „fundamentalkatechetische“ Werk wurde vom Freiburger Religionspädagogen G. Biemer bearbeitet und in einer deutschen Fassung herausgegeben.

Die 13 Kapitel des Buches sind in 4 Teilen zusammengefaßt: 1. Ein lebendiger Glaube (Der christliche Glaube heute; Der Glaube

der ersten Gemeinden; Der Glaube, wie er im Leben eines Menschen entsteht); 2. Die christliche Offenbarung (Gott sagt seinen Namen; Die Offenbarung Gottes empfangen und weitergeben); 3. Menschsein nach dem Evangelium (Den Menschen retten; Als Gottes Abbild, ihm ähnlich; Das Evangelium in der Welt von heute); 4. Die Kirche auf dem Weg (In der Gefährtschaft Gottes; Männer und Frauen – das Volk Gottes; Das Wagnis des Zeugeseins; Die Notwendigkeit von Gemeinschaft).

Man staunt über die konzeptive Kraft, die hinter dem Unternehmen steht. Die einzelnen Kapitel folgen nicht dem klassischen Aufbau dogmatischer oder moraltheologischer Darstellungen, sondern eher einer Logik des Lebens. Was im Leben zusammengehört und miteinander verbunden ist, sollte nicht in verschiedene theologische Disziplinen aufgeteilt werden*. Es kommt gewiß vieles zur Sprache, aber die Vielfalt der Einzelfragen bleibt eingebettet in das Ganze. Mit dem Ganzen ist die Haltung des wissenden Glaubens gemeint. Diese Sicht verändert die Wirklichkeit zwar nicht, aber sie zeigt sie in einem anderen Licht. Der Glaubende tut nichts anderes, aber er tut alles anders. Die Darstellung eines Gesamtzusammenhanges kommt einem Verlangen des heutigen Menschen entgegen, der nicht selten unter einer Aufsplitterung und Atomisierung seines Lebens leidet.

Bleibt der Blick auf die größeren Zusammenhänge gerichtet, erübrigen sich auch weitgehend strittige Auseinandersetzungen, die nun einmal mit der Lösung von Einzelfragen verbunden sind. Der Glaube behält seine heilende und befreiende Kraft, da er nicht in dem oft heftigen Streit der Meinungen und Interessen als Argument oder als Waffe benützt werden kann. Es mag sein, daß manche Leser bei verschiedenen Antworten und Aussagen mehr Eindeutigkeit wünschen würden, vielleicht auch, um darin eine Bestätigung ihrer eigenen Auffassung zu finden. Die Antworten, die dieses Glaubensbuch gibt, sind aber gleichsam um eine Ebene zurückgenommen. Im Vordergrund

* Vgl. dazu die Kritik zum neuen Katholischen Erwachsenen-Katechismus, in: *Diakonia* 17 (1986) 134ff.